

KOLUMBIANISCHE PROSTITUIERTE IN FRANKFURT:
ZWISCHEN KULTURSCHOCK UND ÜBERLEBENSKAMPF
Luis Carlos Escobar Pinzón

Seit Mitte Februar 2000 wurden die Razzien in den Bordellen der Toleranzzone der Breiten Gasse und des Bahnhofsviertels in Frankfurt intensiviert. Die rigide Anwendung des Ausländergesetzes (AuslG) durch das Ordnungsamt erlaubt die Annahme, dass das Ziel verfolgt wird, mit repressiven ordnungspolitischen Maßnahmen die Bordelle aus dieser Zone zu vertreiben, da deren Betreiber nicht in der Lage sein werden, die Bedürfnisse ihrer Kunden ohne die ausländischen Prostituierten zu befriedigen. Diese Maßnahmen, so die Frankfurter Rundschau vom 29.03.2000, sind durch ein Urteil des Landgerichts Frankfurt ausgelöst worden, in dem Bordellbetreibern auferlegt wurde, den Aufenthaltsstatus der Frauen zu kontrollieren und illegalen Personen das Mietrecht in den Etablissements zu verwehren, andernfalls machten sie sich der Beihilfe zum Verstoß gegen das AuslG schuldig.

Die aktuelle Vorgehensweise des Ordnungsamts Frankfurt zeigt eine deutliche Wandlung der Politik der Stadtverantwortlichen der vergangenen Jahre gegenüber der Bordellprostitution im Allgemeinen und den ausländischen Prostituierten im Besonderen. Ob diese Maßnahmen sich unter Berufung auf Wahrung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung rechtfertigen lassen, bleibt fraglich. Realität ist, dass die Frauen die Hauptbetroffenen solcher Maßnahmen sind, ohne dass die Gesellschaft sich mit deren spezieller Problematik ernsthaft beschäftigt. Unter diesem Aspekt und in der Hoffnung, eine breite Diskussion über die Rolle, Pflichten und Rechte ausländischer Prostituerter in Deutschland anzuregen und zu fördern, wurde der vorhandene Artikel verfasst. Er soll dem Leser einen

kurzen Überblick über die Bordellprostitution in Frankfurt geben, aber vor allem die betroffenen Frauen zu Wort kommen lassen, mit der Darstellung ihrer persönlichen Motive, Erfahrungen und Lebensperspektiven als Prostituierte in Deutschland.

1. Die Bordellprostitution in Frankfurt

Prostitution hat in Frankfurt, sowie in fast allen anderen Städten Europas, eine lange Tradition. Schon im Jahr 1200 gab es zwei städtische Frauenhäuser, an denen die Frankfurter Geistlichen Stifte, die Karmeliter und die Dominikaner Eigentumsrechte hatten sowie mehrere private Frauenhäuser (Kreuzer 1988: 24). Die Prostituierten waren im Besitz der Bürgerrechte und nahmen an Zunftprozessionen teil. Erst Ende des 15. Jahrhunderts verloren sie die gesellschaftliche Anerkennung auf Grund des epidemischen Auftretens von Syphilis in Europa und der Veränderung der Sexualideologie durch die Reformation. Im 17. und 18. Jahrhundert war die Prostitution stark tabuisiert. Anfang des 19. Jahrhunderts legalisierte das neu gegründete Großherzogtum Frankfurt die Prostitution und führte eine Besteuerung der Frauen ein. Nach der Annexion Frankfurts durch Preußen mussten am 15.02.1869 alle öffentlichen Häuser wieder schließen.

Zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft wurden viele Prostituierte und Zuhälter verhaftet und zwecks „Vorbeugungshaft“ in Konzentrationslager verschleppt. Am 09.09.1939 verfügte das Innenministerium die Wiedereinrichtung von Bordellen, um die Moral der Soldaten zu garantieren (Kreuzer 1988: 52). Bordelle in der Johannitergasse und der Vogelgesanggasse wurden auf Veranlassung des „Führers“ in reine Fremdarbeiterbordelle umgewandelt und eigens hierfür polnische und französische Prostituierte angeworben.

Kurz nach Ende des 2. Weltkriegs begann der Aufbau Frankfurts zur Wirtschaftsmetropole. Die Zahl der Prostituierten stieg parallel dazu sprunghaft an. Sie wurden zuerst in der stark zerstörten Altstadt geduldet, dann zogen sie in private Unterkünfte in der Breiten Gasse und im Bahnhofsviertel um. Am 17.12.1951 legte der Magistrat eine „Bannmeile“ für Prostituierte im Bahnhofsviertel fest. Ein ziviles Sonderkommando der Polizei überwachte das Verbot. Die Verordnung führte zu einer Zunahme der Lokalprostitution und zur Verlagerung des Straßenstrichs aus dem Bahnhofsviertel an den Rand des Sperrgebiets oder in andere Stadtviertel. Alle Sperrgebietsverordnungen wurden am 24.10.1957 durch ein Grundsatzurteil des Bundesgerichtshofs außer Kraft gesetzt, doch schon am 24.09.1960 ließ das 5. Strafrechtsänderungsgesetz die Errichtung von Sperrgebieten per Bundesgesetz wieder zu.

Am 28.12.1960 erließ der Regierungspräsident in Wiesbaden eine Verordnung zum „Schutz der Jugend und des öffentlichen Anstandes“ in Frankfurt, mit der ab sofort im Bahnhofsviertel ein Verbot in Kraft trat, auf Straßen und Plätzen sowie in öffentlichen Anlagen der Prostitution nachzugehen. Damit wurde die rechtliche Grundlage für die Ausübung der Prostitution in Bordellen geschaffen. Im Jahre 1970 wurde diese Verordnung durch eine neue Verordnung des Regierungspräsidiums (RP) in Darmstadt ersetzt, in der lediglich der sogenannte „Straßenstrich“ verboten wurde. Diese Verordnung wurde wiederum durch eine Verordnung vom 30.03.1973 geändert, ohne die das Betreiben der Bordelle im Bahnhofsviertel untersagt worden wäre. Beide Verordnungen wurden mit Beschluss des Hessischen Verwaltungsgerichtshofs (VGH) vom 03.11.1980 für unzulässig erklärt. Erst sieben Jahre später wurde ein neues Sperrgebiet deklariert durch eine neue Verordnung des RP Darmstadt am 13.01.1987.

Am 16.03.1989 wurde ein Vertrag zwischen dem Magistrat der Stadt Frankfurt und 11 Bordellbetreibern unterzeichnet, in dem die Betreiber sich verpflichteten, die Nutzung ihrer Liegenschaften im Bahnhofsviertel bis zum 30.06.1989, spätestens jedoch bis zur Bezugsfertigkeit des Appartementhauses Breite Gasse 26 (Ende März 1990), für die Prostitution zu beenden. Der Magistrat der Stadt Frankfurt verpflichtete sich im Gegenzug dazu, gegen alle Bordellbetreiber des Bahnhofsviertels „gleichmäßig und unter strenger Beachtung des Gleichheitssatzes“ vorzugehen. Nach dem Scheitern des Vertrags gestattete die Stadt Frankfurt den Bordellbetreibern ihre Etablissements im Bahnhofsviertel in einer verkleinerten Toleranzzone weiterzuführen (Petri 2000).

Von Anfang an war es den Vertretern des Ordnungsamts und des zuständigen 4. Polizeireviers klar, dass die Bordelle u.a. aus Kostengründen nicht mit Prostituierten aus EU-Staaten betrieben werden könnten. Daher duldete die Stadt Frankfurt jahrelang die Tätigkeit insbesondere von aus Lateinamerika und Thailand stammenden Prostituierten, in dem sie den Bordellbetreibern zu verstehen gab, dass nur dann eingeschritten würde, wenn Prostituierte aus den osteuropäischen Ländern und dem früheren Jugoslawien aufgenommen würden. Es sollte vermieden werden, dass ähnliche Verhältnisse wie in Hamburg einträten. Dort haben sich, bedingt durch repressive Maßnahmen der lokalen Behörden, die gegen die Struktur der Bordelle gerichtet waren, die russische und die albanische Mafia den Markt mit aus Osteuropa rekrutierten Prostituierten und deren Zuhältern mit brutalsten Mitteln aufgeteilt.

Diese pragmatische Verordnung ermöglichte es in Frankfurt, dass sich in den 90er Jahren die Zahl der Prostituierten ohne Aufenthalts- und Arbeitserlaubnisse in den beiden Zentren der Bordellprostitution (Breite

Gasse und Bahnhofsviertel) auf ca. 1.000 erhöhte. Genaue Ziffern über die Anzahl und die Herkunftsländer der Frauen gibt es nicht. Die zuverlässigsten Statistiken berufen sich auf die Zahlenangaben einer 1997 publizierten Studie über kolumbianische Prostituierte in Frankfurt (Henning 1997: 10). Danach arbeiteten ca. 220 Frauen unterschiedlicher Nationalität in fünf Bordellen der Breiten Gasse (Breite Gasse 1, 7-9, 10, 27 und 29; Anzahl der Zimmer: 186). Die Hälfte dieser Frauen waren Kolumbianerinnen, 31% stammten aus der Dominikanischen Republik, 10% aus Deutschland, 4% aus Brasilien, 2% aus Thailand sowie 2% aus Afrika, Osteuropa und anderen lateinamerikanischen Ländern. In den 21 Bordellen des Bahnhofsviertels (mit insgesamt 551 Zimmern), die in der Toleranzzone von Moselstraße, Taunusstraße und Elbestraße liegen, arbeiten zusammen ca. 610 Frauen. 42% stammten aus Kolumbien, 25% aus der Dominikanischen Republik, 19% aus Thailand, 7% aus Deutschland, 4% aus Brasilien sowie 3% aus Afrika, Osteuropa und anderen mittel- und südamerikanischen Ländern.

2. Die Razzien

Razzien waren schon immer Ausdruck der widersprüchlichen Politik der Bundesrepublik und der Stadt Frankfurt den Prostituierten gegenüber. Die direkten Opfer solcher Aktionen waren die ausländischen Frauen. In der ersten Großrazzia am 17.08.1990 wurden 120 Personen festgenommen, darunter 57 kolumbianische Frauen, die bereits am nächsten Tag nach Bogotá abgeschoben wurden (Frankfurter Rundschau vom 21.08.1990). Die gleiche Situation wiederholte sich etwa ein Jahr später: Am 09.12.1991 wurden 160 Frauen aus Kolumbien in vier Bordellen des Bahnhofsviertels und der Breiten Gasse festgenommen, 56 von ihnen wurden noch in der gleichen Nacht nach Kolumbien ausgeflogen (Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 11.12.1991). Die Behörden erteilten bis zum 23. Dezember weitere 60 Ausweisungsverfügungen (Molloy 1992: 54). Das war der Anfang einer langen Kette von Verfolgungs- und Unterdrückungsmaßnahmen, die mit den Razzien im Frühling 2000 ihren Höhepunkt erreicht zu haben schienen.

Im Dezember 1999 erhielten die Bordellbetreiber einen Rundbrief des Ordnungsamts, in dem sie auf „bei der gewerblichen Zimmervermietung an ausländische Prostituierte zu beachtende Ausländer- wie auch melderechtlichen Pflichten sowie die rechtlichen Konsequenzen von Verstößen gegen diese Pflichten“ hingewiesen wurden. Man nahm Bezug auf das Urteil vom 04.05.1998 (Az.: 5/7 - 734 Ns 10/96; J 13/96) des Landgerichts Frankfurt nach dem „ein Bordellbetreiber sich der Beihilfe zum Verstoß gegen das AuslG nach den §§ 92a Abs. 1, 92, Abs. 1 Nr. 1 und 3 AuslG, 53

StGB schuldig macht, wenn er „an Ausländerinnen, die im Bordell der Prostitution nachgehen und keine Aufenthaltsgenehmigung besitzen, entweder Zimmer vermietet oder die Vermietung durch seine Beauftragten zulässt, und hierdurch einen Vermögensvorteil erlangt“. Nach Versand des Briefes begannen seit Februar 2000 verstärkte Razzien in den Bordellen des Bahnhofsviertels.

Laut Ordnungsamt richten sich diese Aktionen in erster Linie gegen die Betreiber der Häuser, die am Tag rund 250,- Mark pro Zimmer verlangen, obwohl manche Häuser menschenunwürdige Lebens- und Arbeitsbedingungen mangels unzureichender oder sogar fehlender Sicherheits- und Hygienebedingungen aufweisen (Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 28.03.2000). Ob dies der Realität entspricht oder die These des Vereins *Doña Carmen e.V.* zutrifft, der für die Rechte der Prostituierten eintritt, wonach die Kommune mit den Razzien das Bahnhofsviertel zum Sperrgebiet für Bordelle machen wolle, ist für die betroffenen Frauen von zweitrangiger Bedeutung. Die Maßnahmen treffen in der Tat zu allererst die Frauen, die wegen ihres illegalen Aufenthaltsstatus damit rechnen müssen, nach ihrem Aufgreifen binnen sieben Tagen aus Deutschland ausgewiesen zu werden. Die Frankfurter Rundschau berichtete am 29.03.2000, dass bei den Razzien im Februar und März desselben Jahres mehr als 250 Frauen überprüft wurden. 51 erhielten einen Ausweisungsbescheid und 37 wurden sofort abgeschoben. Acht Personen wurden in Untersuchungshaft genommen und zwei durften bleiben, da sie Asylanträge gestellt hatten. In den Sommermonaten wurden keine Razzien durch das Ordnungsamt wegen urlaubsbedingtem Personalmangel durchgeführt. Diese werden jedoch auch künftig erwartet.

Die Frage, was sich in dem pragmatischen Abkommen zwischen der Stadt Frankfurt und den Bordellbetreibern geändert hat, bleibt nach wie vor offen. Die Betreiber haben sich an die Vorgaben der Stadt gehalten, keine Prostituierten aus osteuropäischen Staaten und dem früheren Jugoslawien aufzunehmen und damit dafür gesorgt, dass die russische und die albanische Mafia sich bisher nicht im Bahnhofsviertel etablieren konnten. Angesichts des harten Vorgehens des Ordnungsamtes ist dies anscheinend nicht mehr ausreichend. Das Frauenreferat, die Generalstaatsanwaltschaft und die Polizei wollen mit Hilfe der städtischen Bauaufsicht die Liegenschaften modernisieren, so dass sie für Prostituierte aus EU-Ländern akzeptabel werden.

3. Kolumbianische Prostituierte in Frankfurt

Was wird aus den ausländischen Prostituierten der Stadt Frankfurt werden? Welches Schicksal erwartet ca. 500 Kolumbianerinnen, die sich seit Jahren

in dieser Stadt aufhalten und arbeiten? Die Gesellschaft scheint hierbei vergessen zu haben, dass hinter diesen „illegalen“ Frauen Menschen stehen, die ein Recht auf Arbeit und soziale Absicherung haben, was durch folgende Aspekte auch im Rechtsweg bestätigt wurde:

a) Das Sozialgericht Berlin hat in einem Urteil vom 12.09.1991 (S. 66 AR 23/90) die Tätigkeit als Prostituierte ausdrücklich als berufliche Tätigkeit im Sinne des § 42 AFG anerkannt.

b) Der Bundesfinanzhof entschied in einem Urteil vom 23.06.1964 (BStBL. 1964 III, S. 500) und vom 08.07.1970 (BStBL. 1970 II S. 185), dass die Prostituierten der Einkommensteuerpflicht nach § 22 EstG unterliegen und gemäß Urteil vom 04.06.1987 (NJW 1988, 935) nach §§ 1 I, 2 II 3 VII UstG auch zur Umsatzsteuer herangezogen werden können (vgl. Petri 2000).

Um die angesprochenen Probleme zu verdeutlichen, werden im Folgenden die Lebensgeschichten von drei kolumbianischen Prostituierten dargestellt, die aus einer Sammlung von Interviews im Rahmen einer laufenden deskriptiven Studie über kolumbianische Prostituierte in Frankfurt stammen. Die Namen wurden aus Datenschutzgründen geändert. Der Inhalt wurde aus dem Spanischen übersetzt und in unveränderter Fassung übernommen. Der Artikel verfolgt damit ausdrücklich keine akademischen Ziele, sondern soll einer Vermittlung von Information über diese brisante Thematik dienen. Aus den drei unterschiedlichen Erzählungen ist zu erkennen, was kolumbianische Frauen motiviert, in Frankfurt der Prostitution nachzugehen, wie sie ihre Arbeit und ihre Kunden betrachten und was ihre Zukunftsperspektiven sind. Ferner kann man zwischen den Zeilen lesen, welche wichtige, stabilisierende sozialhygienische Funktion die Frauen in der deutschen Gesellschaft erfüllen.

María (33) aus Cali

„Ich bin in einem kleinen Vorort von Cali geboren und aufgewachsen. Meine Mutter hat in einer Fabrik im Stadtzentrum den ganzen Tag gearbeitet, abends kam sie müde und aggressiv nach Hause. Damals konnte ich es überhaupt nicht verstehen, warum sie uns immer anschrie und verprügelte, wir hatten den ganzen Tag doch nichts Böses gemacht. Ich war die ältere von sieben Geschwistern und daher musste ich auf die Kleinen aufpassen. Na ja, klein ist immer relativ, ich war selbst ein kleines Kind. Putzen, Kochen, Waschen und Bügeln habe ich schon damals gelernt. Eigentlich sollte ich eine gute Hausfrau werden. Warum alles so anders gekommen ist? Sehr oft habe ich mich dies gefragt! Warum sollte ich dies alles nun durchstehen?

Ich glaube, es hat an dem Tag begonnen, als der Geliebte meiner Mutter gegen Mittag nach Hause kam. Es war sehr ungewöhnlich, dass er um diese Zeit auftauchte. Normalerweise erschien er immer erst spät abends, nach meiner Mutter, halb betrunken... Ich war 12, drei Tage zuvor war mein Geburtstag. Meine Geschwister mussten nach draußen spielen gehen, denn er habe etwas Besonderes mit mir zu besprechen, sagte er zu ihnen. Ich war voller Angst. Ich konnte nicht ahnen, was auf mich zukam, aber ich hatte Angst! Dann kam er zu mir und versprach mir, dass es nicht weh tun würde... doch, es hat sehr weh getan... und das war nur der Anfang. Die gleiche Szene wiederholte sich immer wieder... Wenn ich meiner Mutter etwas erzählen würde, müsste ich unser Zuhause verlassen, sagte er. Ich hätte ihr auch nichts sagen wollen, dafür schämte ich mich viel zu sehr. Zur Verstärkung meiner Gefühle betonte er noch, dass ich nun beschmutzt und nichts mehr Wert sei. Kein Mann würde mich mehr als Ehefrau wollen. Ich sei außerdem so schlecht im Bett! Warum musste er mir so etwas antun? Als er mit meiner Mutter zusammenkam und er ein paar Tage später schon bei uns zu Hause einzog, habe ich mich eigentlich gefreut. Er war nett und brachte immer Süßigkeiten für uns mit... Ich habe ihn gehasst und ich hasse ihn noch immer...

Nach meinem 15. Geburtstag war meine Mutter plötzlich sehr anders zu mir. Ich sei jetzt eine Frau und müsse aufpassen, dass die Männer mich nicht befleckten, sagte sie. Meine Mutter war besonders fürsorglich: Vielleicht hatte sie es geahnt, als sie an diesem Nachmittag nach Hause kam, vielleicht auch nicht, auf jeden Fall hat sie es mit ihren eigenen Augen gesehen. Ich war mit ihm halb nackt auf ihrem Bett... Sie hat nur geschrien und wollte ihn umbringen... Ich bin weggerannt, weiß aber nicht mehr, wie ich eigentlich die Tür erreicht habe... Wohin sollte ich gehen? Nach Hause konnte ich nie wieder! Ich bin zu Teresa gegangen, einer guten Freundin meiner Mutter. Sie war sehr sympathisch und verständnisvoll.

Über Teresa bin ich schließlich in der Prostitution in Cali gelandet. Die ersten Tage waren ganz schlimm. Ich konnte den Gestank dieser Männer nicht ertragen, obwohl ich mich heute frage, ob sie tatsächlich gestunken haben oder ich mir dies nur vor Anwiderung eingebildet hatte. Na ja, nun ist es sowieso egal... Unsere Kunden waren häufig betrunken, was eigentlich für die Arbeit von Vorteil ist. Teresa hat mir beigebracht, wie man arbeitet. Der Penis soll zwischen den Beinen bleiben, ohne das man ihn reinlässt. Der Kunde merkt nichts davon und nur so kann man so viele Männer am gleichen Tag bedienen. Viel habe ich in all diesen Jahren in Cali nicht verdient, aber ich konnte mir einiges leisten. Ich habe alles ausprobiert, Alkohol, Drogen, alles was man sich vorstellen kann... "

Anfang der 90er Jahre kam Teresa nach Frankfurt. Eine Freundin, die schon lange hier tätig war, hatte sie eingeladen. Sie hatte ihr das Flugticket bezahlt und dafür verpflichtete sich Teresa, andere Freundinnen einzuladen und einen Teil ihres Verdienstes in den ersten zwei Jahren abzugeben.

„Ich kam dann ein Jahr später, im Winter, zu den gleichen Bedingungen wie Teresa! Beide haben mich vom Flughafen abgeholt... vier Stunden später befand ich mich schon in einem Zimmer, in einem Haus in der Elbestraße und hatte am gleichen Tag meinen ersten deutschen Freier. Er war groß, muskulös und stark... Ich habe mir gesagt, so kann es weitergehen... 60,- Mark habe ich für meinen ersten Dienst in Deutschland erhalten. Ganz schnell merkte ich, dass das tägliche Leben im diesen Bordell sehr anders war: zwischen 25 und 30 Freier jeden Tag, sieben Tage in der Woche. Vor meiner Tür stehen die Männer noch immer Schlange: Albaner, Marokkaner und Türken, ich war ihr Liebling. Es gab auch Deutsche darunter, aber was für welche... wir sind sehr arm in Kolumbien, aber wir duschen doch jeden Tag!

Als meine Mutter von meiner Arbeit in Frankfurt erfuhr, hat sie sich angeblich sehr dafür geschämt und stark darunter gelitten! Es war im Jahr 1994. Ein paar Monate später hat sie sich bei mir gemeldet. Die Situation in Kolumbien sei so schlimm für sie, es gebe keine Arbeit und sie könne ihre Miete nicht mehr bezahlen. Sie sei eine so gute Mutter gewesen und deswegen müsste ich sie jetzt unterstützen. 1.000,- Mark habe ich ihr im ersten Monat überwiesen, dann wurde es immer mehr, weil mein Bruder arbeitslos, meine Tante überfallen wurde, meine Oma ins Krankenhaus kam, und, und, und... bis heute überweise ich ihr 1.500,- Mark monatlich. Was sie mit dem Geld macht, interessiert mich nicht. Sie ist meine Mutter und ich erfülle so meine Pflicht. Es ist nicht immer leicht, das Geld zusammenzukriegen, aber ich mache es trotzdem! Wenn ich nach Kolumbien gehe, bringe ich auch viele Geschenke für die gesamte Familie mit. Es kommen alle und freuen sich riesig auf die Kleinigkeiten!

Wie lange ich hier arbeiten werde, weiß ich nicht. Ich habe einiges gespart und mir eine Wohnung in Cali gekauft, aber davon kann ich nicht leben und vor allem meine Mutter nicht unterstützen. Also mache ich einfach weiter. Wenn es hier wegen der Razzien nicht mehr geht, dann in Spanien oder Italien, dort habe ich Freundinnen, die mit mir in Frankfurt gearbeitet haben. Vielleicht wäre es in der Schweiz noch besser, weil man mehr verdient, aber nach der dortigen Einführung der Visumspflicht für Kolumbianer kann man nicht mehr hin. Heiraten werde ich ganz bestimmt nicht, ich bin keine Lesbe, aber ich glaube, ich hasse Männer, die sind einfach nur ekelhaft! Kinder wünsche ich mir, aber wie soll das mit meinem Beruf zusammenpassen? Außerdem könnte ich es nicht ertragen, wenn jemand meinen Sohn einen „Hurensohn“ nennen würde...”

Debora (41) aus Pereira

„Seit fast 15 Jahren bin ich in Frankfurt. Ich war eine der ersten Kolumbianerinnen in den Häusern der Breiten Gasse. In den ersten sieben Jahren habe ich getan, was die meisten Lateinamerikanerinnen machen: täglich eine Arbeitsschicht von 12 bis 14 Stunden, sieben Tage die Woche. Da die Miete so hoch ist, muss ich ca. 25 Freier pro Tag bedienen. An Messtagen habe ich durchgehend gearbeitet, auch wenn es mir nicht so gut ging oder ich gerade meine Periode hatte. In dieser Zeit habe ich gute Kunden kennengelernt, die sehr großzügig zu mir waren. Der eine schenkte mir eine Waschmaschine, der andere ein Sofa. Den Betrag für mein Schlafzimmer habe ich von drei verschiedenen Freiern bekommen, und jeder glaubte, er hätte es mir alleine geschenkt. Von diesen Kunden habe ich gelernt, was ich heute kann und wie ich mein Geld etwas einfacher verdiene: ich bin Domina geworden und habe ein kleines Privatstudio für besondere Kunden.

Es hat alles mit Klaus begonnen. Er ist Generaldirektor bei einer Bank hier in Frankfurt, verheiratet und hat drei Kinder. Beim ersten Mal fragte er mich, ob ich bereit wäre, besondere Sachen gegen sehr gute Bezahlung für ihn zu machen. Am nächsten Tag kam er dann mit einem Koffer voller Babysachen: Windeln, Babyöl, Obstbrei, einer Flasche und allem sonst, was dazu gehört. Er ist bis heute einer meiner besten Kunden geblieben. Das Programm ist immer dasselbe. Er kommt gegen sieben Uhr morgens, drei mal die Woche, montags, mittwochs und freitags. Ich wasche ihn, creme ihn ein, mache die Windel drauf und gebe ihm seine Flasche. Nach einer Stunde gibt er mir 500,- Mark und geht ins Büro, das in der Nähe der Kaiserstraße liegt. Ich mag ihn, er ist sehr respektvoll und großzügig. Normalen Sex haben wir nie miteinander gehabt, das wollte er nicht von mir, und es ist auch gut so!

Es gibt aber auch andere Kunden, die mögen es härter. Bei einem muss ich Stöckelschuhe anziehen und über ihn laufen, während er sich dabei onaniert. Wenn er gekommen ist, muss ich aufhören, weil es dann für ihn schmerzhaft ist. Es gibt natürlich auch viele, die geschlagen und gefesselt werden möchten, sowie andere, die Feuer-, Elektro- und Wachsspiele mögen. Nicht selten kommen auch diejenigen, die eine anale Stimulation suchen. Sie sind nicht schwul, sie stehen einfach nur total drauf. Ich habe alles im Programm, neben Urin und *Scat* (Fäkalien, Anm. d. Verf.) gibt es für alle genau das, was sie suchen. Wenn etwas Neues gefragt wird, mache ich auch mit. Hemmungen habe ich nicht mehr, warum denn auch, ich bin doch nicht diejenige, die psychisch gestört ist. Ich mache nur meine Arbeit, ich mache sie gut und verdiene bestens. Ich sage immer zu meinen Kolleginnen „man muss die Beine zumachen und

den Verstand öffnen“. Die meisten hören aber nicht zu und glauben, dass ich verrückt bin. Ich bin es aber nicht, sie sind diejenigen, die verrückt sind. Ich lasse schließlich keinen Mann an mich ran...

Manchmal frage ich mich, ob Gott mir jemals verzeihen wird, für das, was ich hier tue. Ich bin streng katholisch erzogen worden und auch heute noch sehr gläubig. Ich gehe jeden Sonntag in die Kirche, zur katholischen spanischen Gemeinde hier in Frankfurt und gebe auch Spenden. In den Beichtstuhl aber traue ich mich nicht mehr, ich nehme auch nicht am Abendmahl teil... Damals habe ich häufig an meine Mutter gedacht, die uns in Pereira jeden Nachmittag in die Kirche zum Beten des Rosenkranzes mitnahm. Da waren immer viele alte, barmherzige Damen, einige davon könnte man bestimmt als Heilige betrachten... Was würden sie alle von mir und meiner Arbeit nun halten? Na ja, heute versuche ich einfach nicht mehr daran zu denken. Ich kann ja doch nichts mehr ändern und möchte noch ein paar Jahre arbeiten.

Manchmal glaube ich, deutsche Männer sind krank, und ich bin so was wie eine Krankenpflegerin! Ich bin keine „Nutte“, ich tue nur eine notwendige Arbeit. Die deutsche Gesellschaft, besonders die Behörden, sollten uns nicht diskriminieren und verfolgen. Im Gegenteil, sie sollten uns dankbar sein für das, was wir hier leisten. Haben Sie sich gefragt, wie viele Ehen in diesem Land kaputt gingen, wenn wir nicht da wären und unsere Dienste anbieten würden? Meine Kunden sind fast alle verheiratet, daher sind die besten Arbeitszeiten zwischen 7:00 und 10:00 Uhr morgens sowie zwischen 12:00 und 15:00 Uhr mittags. In dieser Zeit sind die Männer sicher, dass die Ehefrauen nicht fragen werden: „Wo bist Du so spät gewesen, Schatz?“

Ich habe nur die ersten drei Jahre die Grundschule in Pereira absolviert, Schreiben und Lesen kann ich nicht so gut, aber dumm bin ich nicht. Ich kann Italienisch und inzwischen auch etwas Deutsch. Schon vor sieben Jahren habe ich einen Italiener der Papiere wegen geheiratet. Es hat mich 20.000,- Mark gekostet, aber es hat sich gelohnt, weil ich mittlerweile die italienische Staatsangehörigkeit habe und daher auch unbegrenzt in Deutschland bleiben kann. Ab und zu gehe ich nach Mailand und arbeite dort ein paar Monate, aber besser gefällt es mir in Deutschland und ich kann hier auch mehr verdienen. Mittlerweile habe ich mir eine angenehme Wohnung in Frankfurt und ein schönes Auto gekauft. Nach Kolumbien werde ich nie mehr zurückkehren, mein Leben ist hier und ich werde auch in der Bundesrepublik bleiben.“

Paula (32) aus Armenia

„Ich bin von Beruf Krankenschwester, verheiratet und habe zwei Kinder. Vor zwei Jahren kam ich nach Deutschland in der Hoffnung, von hier aus meine Familie unterstützen zu können. Unsere Situation in Kolumbien war damals sehr schwierig. Was mein Mann und ich zusammen verdient haben, war nicht mehr ausreichend für die Deckung des Bankkredits für den Kauf unserer Wohnung und die Schulgebühren unserer beiden Kinder. Wir haben nur noch auf Kredit und mit überzogenen Konten gelebt, bis es nicht mehr ging, als ich schließlich meinen Job verlor. Ich arbeitete in einer kleinen Klinik, die durch die Gesundheitsreform in Kolumbien Pleite gegangen ist. Mein Mann war in der Verwaltung einer großen Bank beschäftigt, aber mit seinem Gehalt allein wären wir verhungert.

Eine Freundin erzählte mir damals, sie habe eine Bekannte in Frankfurt, die als Altenpflegerin arbeite und dabei sehr gut verdiene. Man suche auch weitere Personen für diesen Job, weil die Deutschen in diesem Bereich nicht arbeiten wollten. Es sei Schwarzarbeit, aber es gäbe keine Kontrollen in Deutschland und die Behörden verfolgten die dort Tätigen nicht, da die Pfleger eine „gute Tat“ vollbringen würden. Mit dieser Information habe ich einen weiteren Kredit aufgenommen, genau vier Millionen kolumbianische Pesos (zum damaligen Zeitpunkt ca. 4.800,- Mark, Anm. des Verf.), um das Flugticket nach Frankfurt zu bezahlen und etwas Geld als Überbrückung zu haben. Mein Mann war am Anfang dagegen, aber er hat es akzeptieren müssen, da wir keinen anderen Ausweg sahen.

In Frankfurt wartete Martha auf mich, die Bekannte meiner Freundin. Sie lud mich gleich am Flughafen zum Mittagessen ein und erzählte mir dabei, womit sie eigentlich ihr Geld verdiente. Die Geschichte über die Altenpflege hatte sie erfunden, um ihren guten Namen in Kolumbien vor Familie und Freunden zu bewahren. Aus diesem Grund traute sie sich auch nicht, unserer gemeinsamen Freundin die Wahrheit zu erzählen, als ich sie um Hilfe bat. Sie sagte, wenn ich es möchte, könne ich mit ihr in der gleichen Sauna arbeiten, es sei aber allein meine Entscheidung... Ich antwortete schockiert, dass so etwas für mich überhaupt nicht in Frage käme. Ich würde alles machen, Babysitten, Putzen etc., aber so was nie! Sie hat mir dann angeboten, bei ihr einen Monat lang kostenlos zu wohnen und mir dabei zu helfen, einen anderen Job zu finden.

Während dieser Zeit versuchte ich, mit verschiedenen Tätigkeiten Geld zu verdienen. Von der Vorbereitung von Essen für die kolumbianischen Frauen in den Häusern bis zum Haarschneiden, Maniküre und Pediküre habe ich tatsächlich alles ausprobiert. Babysitten oder ähnliche „dezenten“ Jobs habe ich natürlich nicht bekommen, da alle Kolumbianer und Latein-

amerikaner, die ich kennen lernte, eng mit dem Milieu verbunden waren. Die Zeit verging sehr schnell und ich konnte nie richtig Geld verdienen, so dass ich mein ganzes Ersparnis ausgegeben habe. Was hätte ich dann tun sollen? In diesem Zustand nach Kolumbien zurückzukehren kam für mich damals überhaupt nicht in Frage, also habe ich Martha gebeten, mich in die Sauna mitzunehmen. Ich fing an, dort zu arbeiten. Den ersten Tag werde ich nie vergessen, 18 Männer in 12 Stunden, so viele hatte ich in meinem ganzen Leben nicht gehabt... als ich nach Hause kam, habe ich mich stundenlang geduscht, ich hatte das Gefühl so schmutzig zu sein...

Unsere Kunden in der Sauna sind etwas gepflegter als diejenigen in der Breiten Gasse oder allgemein im Bahnhofsviertel. Wir verdienen auch besser und daher brauchen wir nicht so viele Männer pro Tag. Ich habe außerdem viele Stammkunden, die mich häufig gegen Bezahlung zu einer kleinen Reise z.B. nach Paris oder Prag einladen. Ein paar davon haben mir auch Heiratsanträge gemacht. Was soll ich tun? Ich habe keine Ahnung! Sie wissen natürlich nicht, dass ich verheiratet bin und Kinder habe. Für mich wäre es aber sehr praktisch, hier zu heiraten, damit ich keinen Ärger mehr mit dem Ordnungsamt zu befürchten hätte. Die Razzien werden in der letzten Zeit immer häufiger und ich habe Angst, ins Gefängnis zu kommen oder abgeschoben zu werden. Auf der anderen Seite sind die Erfahrungen der Kolleginnen, die hier einen Deutschen geheiratet haben, sehr schlecht. Ich verstehe nicht, warum so viele deutsche Männer Prostituierte zur Frau nehmen. Sie bieten Dir alles: eine Wohnung, ein Auto, deine Kinder nach Deutschland zu holen, alles was man sich wünschen kann... Danach kommen die Beleidigungen, die Misshandlungen und die Schläge. Vielleicht suchen sie sich gerade deswegen Prostituierte zum Heiraten. Eine deutsche Frau würde solche Männer wohl nicht dulden...

Zu meinem Mann in Kolumbien möchte ich im Dezember zurückkehren. Er ist ein guter Kerl und glaubt immer noch, dass ich als Altenpflegerin arbeite. Mir macht nur Angst, dass er über meine Arbeit hier erfährt. Das würde er mir nie verzeihen. Das wichtigste für mich ist, dass er auf unsere Kinder aufpasst und sie in die Schule schickt. Ich mag das Leben in Deutschland. Ich kann hier machen, was ich möchte und verfüge über genug Geld, mir meine kleinen Wünsche zu erfüllen. Trotzdem möchte ich zurück in meine Heimat und nie wieder in der Prostitution arbeiten!"

4. Schlussfolgerung

Aus diesen drei Interviews und Erkenntnissen der fortlaufenden Studie lassen sich einige wichtige Charakteristika der Prostitutionsmigration von Kolumbianerinnen nach Frankfurt ableiten.

4.1 Gründe für die Prostitutionsmigration

Der offiziell nicht deklarierte Bürgerkrieg, der Kolumbien seit den 50er Jahren beherrscht, mit seinen politischen, sozialen und ökonomischen Konsequenzen, ist sicherlich der Hintergrund für die Migration von kolumbianischen Frauen zum Zweck der Prostitution. Dieser Krieg hat die seit der Kolonialisierung gewachsenen sozialen Unterschiede verstärkt, so dass heute mehr als 40% der Bevölkerung des Landes in absoluter Armut lebt. Besonders betroffen sind davon Frauen aus den mittleren und unteren sozialen Schichten, die häufig ihre Kinder alleine groß ziehen müssen und nicht selten auch für erwachsene Familienangehörige die ökonomische Verantwortung tragen, da die Männer im Krieg kämpfen oder gefallen sind (Weber 1992: 4).

Frauen in Kolumbien haben in der Regel eine niedrige oder keine Schul- und Berufsausbildung und damit auch geringere Arbeitschancen und Verdienstmöglichkeiten, so dass viele auch im eigenen Land zur Prostitution gezwungen sind. Trotzdem wagen solche Frauen den Schritt ins europäische Ausland nur selten. Auf der untersten Stufe der Gesellschaft stehend fehlt ihnen nicht nur die Schulbildung, sondern sicher oft auch die Phantasie, sich einfach ein besseres Leben im Ausland vorzustellen. Materielle Not und pure Armut sind nicht allein für die Prostitutionsmigration verantwortlich (Henning 1997). Die meisten kolumbianischen Prostituierten in Frankfurt sind dem sozialen Mittelstand zuzuordnen. Sie sind recht gut ausgebildet und sehen die Erhöhung ihres Lebensstandards als zentrales Motiv für die Migration. In der Regel wissen die Frauen genau, was sie in Frankfurt erwartet und gehen freiwillig der Tätigkeit nach. Daneben sind Fälle bekannt, in denen ahnungslose und naive Frauen Opfer von Schlepperbanden wurden.

4.2 Das Verbleiben in der Prostitution

Viele Menschen in Ländern wie Kolumbien träumen von reichen Industriestaaten als einzige Möglichkeit, Arbeit und soziale Sicherheit zu erreichen. Dabei wird nicht wahrgenommen, dass es in solchen Staaten auch Armut gibt und vor allem, dass die Ausländerbehörden streng gegen illegale Migranten vorgehen. Die Migration einer Person aus Kolumbien wird oft

von hohen Erwartungen an sich selbst und von ihren Angehörigen begleitet. Erfüllen sie diese nicht, gilt es als Versagen der Person. Die bestehende Idealvorstellung von Europa macht es Männern und Frauen schwer, in ihren Heimatländern über erlebte negative Erfahrungen zu berichten. Im Falle der Prostituierten wird in der Regel nicht über die Tätigkeit gesprochen. Mit Rücksicht auf ihre Familie und aus Scham erzählen die Frauen den Verwandten und Freunden, dass sie als Babysitter, Putzfrau oder in ähnlichen Tätigkeiten arbeiten. Jeder freut sich dann auf die Devisen und die gewachsene Kaufkraft im Heimatland. Die Frauen fühlen sich der Ver-sorgung von Kindern, Geschwistern, Eltern und anderen Verwandten ver-pflichtet. Dies mag nicht der Grund für den Einstieg in die Prostitution sein, verstärkt aber ihr Verbleiben in der Tätigkeit.

4.3 Die psychologische Situation der Frauen

Der Zwang zu einem Doppelleben und der Selbstverleugnung hat bei vielen, meist katholischen Frauen aus Kolumbien nicht unerhebliche negative Auswirkungen auf die psychische Befindlichkeit und ihre sozialen Kontakte. In nur sehr wenigen Beziehungen, ob partnerschaftlicher oder familiärer Art, ist es den Frauen überdies möglich, über das Erlebte zu berichten, sich auszusprechen und öffentlich über ihre Tätigkeit als Prostituierte zu reflektieren (Molloy 1992: 17). Sie schämen sich für ihre Beschäftigung, besonders wenn sie bizarre Sexualpraktiken für fast ausschließlich deutsche Kunden erfüllen. Diese Scham spiegelt sich in der Verwendung von neutralen Begriffen für ihre Tätigkeit. Man spricht z.B. nicht über Bordelle, sondern über „Häuser“, nicht über Prostitution sondern über die „Arbeit“.

Kolumbianische Prostituierte in Frankfurt isolieren sich in den Bordellen, da sie meist kein Deutsch können und der soziale Alltag in der Stadt für sie angesichts der Polizeikontrollen gefährlich ist. Sie haben große Angst vor den deutschen Behörden, Angst davor, abgeschoben zu werden. Das Leben im Bordell ist aber durch den Konkurrenzkampf zwischen den Kolleginnen, das stickige Klima, durch hunderte von Freiern, die extrem kleinen, meist fensterlosen Kammern sowie die katastrophalen hygienischen und feuersicherheitstechnischen Zustände ein traumatisches Erlebnis. Stress, Depressionen, Einsamkeit und emotionale Labilität gehören zum Alltag. Die Frauen haben ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Wahrung ihrer bürgerlichen Integrität und wünschen sich, zumindest einen gewissen Teil ihres Lebens außerhalb gesellschaftlicher Ächtung verbringen zu können.

Die kolumbianischen Frauen leiden oft unter Heimweh. Sie vermissen ihre Kultur, ihre Muttersprache, das warme Wetter, die Geborgenheit und den Zusammenhalt durch das immer noch bestehende dichte Netz sozialer

Kontakte in ihrer Heimat, vor allem aber ihre Kinder, Ehemänner und andere Familienangehörige. Die freiwillige Migration überführt sie in ein „freiwilliges Gefängnis“, das die meisten nur gefesselt an die Hoffnung durchstehen, sich eine bessere und menschenwürdigere Zukunft aufbauen zu können.

4.4 Aufgaben der Gesellschaft

Ausführlichere Studien über die spezielle Problematik sollten diesem Überblick über die Situation von kolumbianischen Prostituierten in Frankfurt folgen, um aktuelle Erkenntnisse zu gewinnen, auf deren Basis Entscheidungen im Interesse der Bevölkerung der Stadt Frankfurt und der allgemeinen Öffentlichkeit unter Berücksichtigung der Rechte der Prostituierten getroffen werden können.

Die drastischen Maßnahmen des Ordnungsamtes, Ergebnis einer unheilvollen Koalition von wirtschaftlichen und politischen Interessen, patriarchaler Doppelmoral, behördlicher Kriminalisierung, Vorurteilen und Prüderie, werden die Prostitutionsmigration von Frauen aus Lateinamerika nicht stoppen können. Sie führen höchstens dazu, dass sie als sogenannte „Zimmer-Prostitution“ in reine Wohngebiete verlagert werden wird. Man kann die Prostitution in Frankfurt und in der gesamten Welt nicht verhindern, dazu ist die männliche Nachfrage zu groß und immer präsent (AGISRA 1990: 83). Man schätzt, dass in Frankfurt täglich über 12.000 Sex-Dienstleistungen erbracht und bezahlt werden. Diese enorme Anzahl ist mit Frauen alleine aus EU-Staaten nicht zu realisieren, selbst wenn dies die Kunden wollten. Seit mehr als 800 Jahren leben in der Messestadt und Wirtschaftsmetropole Frankfurt ausländische Prostituierte; sie haben einen wichtigen Teil zum Erfolg dieser Stadt beigetragen. Daher ist es an der Zeit, dass ihnen ihre Bürgerrechte (wie vor 800 Jahren!) wieder zugestanden werden und die Gesellschaft ihre Dienstleistungen auch auf rechtlicher Ebene anerkennt und respektiert.

Literatur

- AGISRA (1990), Frauenhandel und Prostitutionstourismus. Eine Bestandsaufnahme, München.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (1991), 54 Prostituierte aus Kolumbien werden in ihre Heimat ausgeflogen, 11.12.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (2000), Illegalität macht erpressbar, Behörden verteidigen Kontrollen von Bordellen und Prostituierten, 28.3.
- Frankfurter Rundschau (1990), Prostituierte unter Polizeischutz – Bei Razzia Festgenommene zum Teil vermutlich verschleppt, 21.8.
- Frankfurter Rundschau (2000), Im Hintergrund: Keine Gnade für Illegale. Razzien in den Bordellen, 29.3.

- Henning, J. (1997), Kolumbianische Prostituierte in Frankfurt. Ein Beitrag zur Kritik gängiger Ansichten über Frauenhandel und Prostitution, Freiburg.
- Kreuzer, M. (1988), Prostitution: Eine sozialgeschichtliche Untersuchung in Frankfurt am Main. Von der Syphilis bis AIDS, Stuttgart.
- Molloy, C. (1992), Huren Alltag. Sperrgebiet – Stigma – Selbsthilfe, Frankfurt a. M.
- Petri, H. K. F. (2000), Gemeinsames Treffen von mehreren Behörden am 28.03.2000 zum künftigen Umgang mit ausländischen Prostituierten (FNP vom 22.03.2000), Expertise an Doña Carmen e.V., Frankfurt a. M.
- Weber, C. H. (1992), Ausländische Prostituierte in Frankfurt am Main. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Fachbereich Erziehungswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.